

Text 1

Aristoteles

Aristoteles, * 384 v. Chr. in Stagira, Schüler Platons. 367 kommt er nach Athen und tritt in die platonische Akademie ein. Nach Platons Tod (347) verläßt er Athen und geht nach Assos in Kleinasien, wo er einen kleinen Kreis von Freunden und Schülern um sich schart. 345 zieht er auf die Insel Lesbos. 343 folgt er einem Ruf Philipps von Makedonien an seinen Hof und übernimmt die Erziehung Alexanders des Großen. 335 kehrt er nach Athen zurück und eröffnet im Lykeion eine eigene Schule, die sog. peripathetische Schule. 323 sieht sich Aristoteles gezwungen, Athen zu verlassen. Er wandert nach Euböa aus, wo er 322 in Chalkis stirbt. – Die Wissenschaftslehre des Aristoteles hat die mittelalterliche Philosophie stark beeinflusst. Grundlegend für die aristotelische Naturphilosophie und Metaphysik ist die Frage nach dem Wesen der Substanz, der Bewegung und den Ursachen. Aristoteles vertritt eine teleologische Naturauffassung, wonach jeder Prozeß in der Natur zielgerichtet ist. Natur ist für Aristoteles dasjenige, das den Grund der Bewegung in sich selbst hat. Im Gegensatz dazu sind Artefakte vom Menschen gemacht und der Grund ihrer Bewegung, ihr Ursprung, liegt außerhalb.

Werke: Zu seinen wirkungsmächtigsten Werken zählen die Metaphysik, die Physikvorlesung, *De caelo* (Über den Himmel), die Nikomachische Ethik und die Politik. Die logischen Schriften (Kategorien, Hermeneutik, Topik, sophistische Widerlegungen, erste und zweite Analytik) sind im *Organon* zusammengefaßt. Eine Gesamtausgabe in deutscher Übersetzung erscheint im Akademie Verlag, Berlin 1958 ff. (begr. v. E. Grumach, hg. v. H. Flashar).

Physikvorlesung

Buch II

1. Man kann die Gesamtheit des Seienden (in zwei Klassen) einteilen: in die Produkte der Natur und in die Produkte andersgearteter Gründe. Naturprodukte sind die Tiere und ihre Aufbaustücke, die Pflanzen und die Elementarkörper wie Erde, Feuer, Luft und Wasser – von diesem und derartigem sagen wir ja, es sei ein Naturpro- 192 b 8

dukt –, und diese alle zeigen einen Unterschied gegen das, was nicht Naturprodukt ist: hat doch ein jedes Naturprodukt ein Prinzip seiner Prozessualität und Beharrung in ihm selbst, ein Prinzip teils seiner Ortsbewegung, teils seines Wachsens und Abnehmens, teils seiner qualitativen Veränderung. Ein Bett, ein Mantel und sonstiges dergleichen hat jedoch, insofern ihm jeweils diese besondere Bestimmtheit (als Bett, Mantel usw.) zukommt und insoweit es Artefakt ist, keinerlei in ihm selbst liegende Tendenz zu irgendwelcher Veränderung seiner selbst, besitzt eine solche vielmehr nur insofern, als es nebenher auch noch aus Stein oder Erde besteht oder auch eine Verbindung aus diesen darstellt, und zwar nur in diesen damit bezeichneten Grenzen; denn die Natur ist ein Prinzip und ein Grund für Prozeß und Beharrung desjenigen, dem sie ursprünglich und als einem solchen und nicht etwa bloß vermittelt eines seiner weiteren Bestimmtheitsmomente eigen ist – der letztere Ausdruck verweist auf die Tatsache, daß ja ein Patient auch einmal selbst der Grund seiner Heilung werden kann, wenn er nämlich Arzt ist. Aber diese Heilungskraft hat er doch nicht in seiner Bestimmtheit als Patient, sondern es verbinden sich lediglich zufälligerweise die beiden Bestimmtheiten ›Arzt‹ und ›Patient‹ einmal im nämlichen Menschen; und eben darum treten sie sonst auch wieder getrennt voneinander auf –. Nicht anders liegen die Verhältnisse auch bei allen übrigen Gebilden, die Artefakte sind. Keines von ihnen hat ja das Prinzip seiner Herstellung in sich, sondern entweder überhaupt in Anderem und außerhalb seiner, wie es bei einem Haus und bei jedem anderen Handwerksprodukt der Fall ist, oder aber, soweit etwas wirklich dank einer zusätzlichen Bestimmtheit Grund für irgend etwas an ihm zu werden vermag, nur in vermittelter Weise in sich. – Dies also ist Natur. Und eine Natur besitzt alles das, was ein Prinzip von der angegebenen Art in sich trägt. Und jedes daraus ist gleichzeitig auch Substanz. Denn es ist selbständiger Gegenstand und die Natur bedarf immer eines selbständigen Gegenstands als Substrats. Naturgegeben heißen diese Gegenstände, (naturgegeben heißen) aber auch alle Eigenschaften, durch welche diese Gegenstände wesentlich bestimmt sind, wie etwa das Aufsteigen des Feuers. Solche Eigenschaften sind zwar selbst

193a

nicht Natur, sie besitzen auch keine Natur, aber sie heißen naturbestimmt und naturgegeben. Geklärt sind also nunmehr die Begriffe der Natur, des Naturbestimmten und des Naturgegebenen. Das Unternehmen eines Beweises dafür, daß es die Natur gibt, wäre

lächerlich; liegt es doch vor aller Augen, daß es Seiendes angegebener Artung die Fülle gibt. Wollte einer das Offenkundige aus Nicht-offenkundigem beweisen, er erwiese sich damit als einer, der das aus sich selbst Einsichtige von dem nicht aus sich selbst Einsichtigen nicht zu unterscheiden vermöchte – was bekanntlich allerdings auch vorkommt; denn Schlüsse über Farbverhältnisse sind ja einem von Geburt Blinden wohl möglich –; so können denn solche Leute notwendig nur über Wörter reden, etwas erkennen können sie nicht.

Für einige Denker ist die Natur und das Wesen der Naturprodukte nichts anderes als das jeweilige letzte Bestandteil in der ihm von Haus aus eigenen Ungestaltetheit, so gilt z. B. als Natur (und Wesen) eines Bettes das Holz, einer Statue die Bronze. Und Antiphon sieht den Beweis dafür in folgendem: Würde ein Bett in die Erde eingegraben und hätte der Verfaulungsprozeß die Kraft, aus dem verfaulenden Bett noch einen Schößling hervorzutreiben, es würde dann gewiß kein Bett, sondern Holz entstehen; denn das Bettsein sei eine bloß zusätzliche Bestimmtheit, das Ergebnis der Willkür menschlicher Arbeit, das Holzsein aber das Wesen, als dasjenige, was sich fortgesetzt bei all solchem Schicksal identisch erhalte. Und wenn etwa jedes dieser Materialien zu einem *Weiteren* wieder in der nämlichen Relation stehe (wie das Bett zum Holz) – Bronze etwa und Gold zu Wasser, Knochen und Holz zu Erde usw. –, dann sei wiederum dieses *Weitere* das Wesen und die Natur der ersteren. Daher erklären sich die vielfältigen Meinungen in der Frage, was die Natur der Dinge sei: das Feuer, oder die Erde, oder die Luft, oder das Wasser, oder einige von diesen Genannten, oder all die Genannten. Je nachdem eben, was und wie viele aus dem Genannten zum Ansatz gebracht werden, dies und so viele gelten dann jeweils als der Inbegriff des Seins, alles Konkrete aber gilt als bloße Zustände, Eigenschaften und Verhältnisse jenes zum Ansatz Gebrachten; und jedes von diesem Angesetzten gilt als ewig – denn es gebe hier keinen Verlust der Identität –, das Konkrete aber als einer grenzenlosen Wiederkehr des Werdens und Vergehens unterworfen.

Das ist die eine Antwort auf die Frage nach der Natur: sie sei das dem Einzelgegenstand zugrunde liegende Elementarmaterial in allen Fällen, wo der Gegenstand in sich selbst ein Prinzip der Prozessualität und Veränderung habe. Eine andere Antwort aber sieht die Natur der Dinge in deren Gestalt und Form, und zwar in derje-

nigen, die jeweils deren Begriff entspricht. (Diese Antwort beruht auf folgender vergleichender Überlegung:) Wie die Bezeichnung ›Handwerksstück‹ (nur) dasjenige erhält, was nach den Gesetzen des Handwerks hergestellt und ein Handwerksprodukt ist, so heißt auch (nur) dasjenige ein Naturstück, was den Naturbedingungen gehorcht und ein Naturprodukt ist: Wir werden noch nicht von einem Handwerksstück sprechen, wenn etwas bloß im Modus der Möglichkeit ein Bett ist, aber die Gestalt eines Bettes noch nicht hat; wir werden es im gleichen Fall auch bei den Naturgebilden nicht tun. Denn was nur im Modus der Möglichkeit Fleisch oder Knochen ist, hat seine Natur noch nicht erreicht, bevor es nicht die Gestalt erhalten hat, die jenem Begriff entspricht, welcher das Fleisch bzw. den Knochen definiert, und es ist noch kein Naturprodukt. Nach dieser zweiten Antwort liegt demnach die Natur jener Gebilde, die in sich selbst ein Prinzip der Prozessualität haben, in der Gestalt und in der Form, die eine Selbständigkeit besitzt lediglich im begrifflichen Sinn. – Das *Gefüge* aus Material und Gestalt, etwa ein Mensch, ist hingegen nicht als Natur, sondern als ein Naturgebilde anzusprechen. – Und in der Tat ist die Gestalt im höheren Grad Natur als das Material. Denn etwas trägt mit viel mehr Recht seine Bezeichnung, wenn es dies im Modus der Wirklichkeit, nicht bloß in dem purer Möglichkeit ist. Und zweitens bildet sich ein Mensch aus einem Menschen; hingegen bildet sich aus einem Bett nicht wieder ein Bett; nur darum können ja auch jene (Vertreter des ersteren Naturbegriffs) sagen, nicht die Gestalt, sondern das Holz sei die Natur (des Bettes), weil Holz sich bilden würde, und nicht ein Bett, wenn es (unter entsprechenden Bedingungen) zur Bildung eines Schöblings käme; falls man nun daraus den Schluß ziehen muß, daß also das Material Natur sei, so ist jedenfalls auch die Gestalt Natur. Denn aus einem Menschen bildet sich wieder ein Mensch. Und drittens: Der Terminus ›Natur‹ im Sinne des (lebendigen) Prozesses bedeutet doch Übergang zur *Natur*. Hier liegen ja die Verhältnisse nicht so wie (etwa) bei der Heilbehandlung; diese ist ein Übergang nicht zur Heilkunst, sondern vielmehr (gerade umgekehrt ein solcher *von* der Heilkunst) zur Gesundheit; denn die Heilbehandlung kann nicht Übergang von der Heilkunst zur *Heilkunst* sein. Aber das Verhältnis zwischen dem lebendigen Prozeß und der (in ihm sich bildenden) Natur ist eben anders: Das lebendig sich Bildende geht in diesem lebendigen Prozeß aus einem Ausgangsgebilde in ein Abschlußgebilde über; und was ist das nun,

was sich da bildet? Doch nicht das, aus dem (das Lebendige) herkommt, sondern das, auf das es hinausgeht. (Das aber ist die im Prozeß sich bildende Gestalt.) Also ist die Gestalt die Natur. Übrigens haben die Termini ›Gestalt‹ und ›Natur‹ zwei Bedeutungen: denn im gewissen Sinn ist auch die Negativbestimmtheit Form.

[...]

Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 11: Physikvorlesung, übers. v. H. Wagner, Berlin (Akademie-Verlag) ⁵1995; 32–35 [192b8–193b20].